

Christian Seebauer

Israel Trail

mit Herz

Das Heilige Land zu Fuß,
allein und ohne Geld

SCM

Inhalt

Vorwort von Dr. Charlotte Knobloch	9
Mein Traum vom Heiligen Land	11
Das erste Mal in Israel	12
Erste Woche	17
Meinrad ist ein deutscher Name	17
Per Anhalter nach Kibbuz Dan	17
Orange-Blau-Weiß: Hier beginnt mein Weg	30
Von Kibbuz Dan nach Tel Hai (Kfar Giladi)	30
Stacheldraht und Nächstenliebe	40
Von Kfar Giladi nach Ramot Naftali und weiter	40
So in die Synagoge?	48
Zweite Woche	53
Wandern wie vor 2000 Jahren	53
Hinab zum See Genezareth	53
Hoch über dem See Genezareth	66
Von Migdal über die Arbel Cliffs nach Degania	66
Selbstgespräche im Regen	78
Von Degania nach Kfar Kish	78
1000 Stufen nach Nazareth	89
Über den Berg Tabor nach Nazareth	89
Shlomit bricht ihr Schweigen	98
Von Nazareth nach Alon HaGalil	98
Sie sprechen noch deutsch	108
Von Alon HaGalil nach Isfiya	108
Dritte Woche	109
Warum betet er nicht?	109
Von Isfiya nach Kerem Maharal	109
Verbrannte Erde und Hoffnung	116

In der Asche der Waldbrände von Kerem Maharal nach Jisr az-Zarka	116
Als Penner am Poleg Beach	125
Strandlauf von Jisr az-Zarka nach Poleg Beach (Netanja)	125
Der Erste dieses Jahr	133
Von Netanja nach Tel Aviv	133
Are you Christian?	134
Von Tel Aviv nach Mazor	134
Jerusalem liegt nicht am Weg	141
Am Bänkchen von Lucy Rosenzweig	144
Von Mazor nach Gimzo	144
Vierte Woche	149
Durch die Toskana Israels	149
Von Gimzo nach Messilat Zion	149
What goes down, must go up	155
Von Messilat Zion über Tzova nach Bar Giora	155
Durch die Wälder des JNF-KKL	160
Ein Sternenhimmel allein für mich	162
Von Li-On nach Tel Lakish	162
Ich will endlich in die Wüste!	168
Von Tel Lakish über Philip Farm und Kibbutz Dvir nach Meitar	168
Die letzten Wälder am Weg	172
Von Meitar nach Amasa	172
Fünfte Woche	174
Plötzlich Wüste	174
Von Amasa nach Arad	174
Lebensgefährlich schön!	181
Von Arad nach Be'er Efe	181
Von Night Camp zu Night Camp	190
Von Be'er Efe nach Meizad Tamar	190

Zu Fuß über den Mars: Der Makhtesh-Katan-Krater	195
Vom Meizad Tamar zum anderen Ende des Kraters	195
Ein Canyon wie im Film	208
Vom Makhtesh Katan nach Oron durch den Nahal Yemin Canyon	208
Mount Karbolet – Die Angst-Etappe	217
Von der Oron Factory über den Mount Karbolet zum Mador Night Camp	217
Sechste Woche	235
Herzenswünsche am Wüstenboden	235
Vom Mador Night Camp nach Midreshet Ben Gurion	235
Am Fuße des Hod Akev	240
Lagerfeuer im Akev Night Camp	240
Könnte ich alles nur festhalten	243
Vom Akev Night Camp zum Hava Night Camp	243
So lieb, dass ich mich schäme	253
Vom Hava Night Camp nach Mitzpe Ramon	253
Die Area 51 wäre klein dagegen:	
Der größte Erosionskrater der Welt	261
Von Mitzpe Ramon zum Saharonim Night Camp	261
Ein Schalom zur rechten Zeit	268
Vom Saharonim Night Camp über das Gev Holit Night Camp zum Zvira Night Camp	268
Frauen haben das letzte Wort. Auch in der Wüste	275
Vom Zvira Night Camp zum Moa Camp	275
Siebte Woche	278
Hallo. Es ist Tsur	278
Vom Moa Day Camp zum Barak Night Camp	278
Zu zweit durch die Unterwelt	283
Vom Barak Night Camp zur Zihor Junction	283
Bei Vollmond kann man weiter gehen	288
Von Zihor über Shizafon nach Shahrut	288

Dem Ende entgegen	290
Von Shoharut über Timna Park zum Raham-Etek Night Camp	290
Jenseits meiner Kräfte	299
Vom Raham-Etek Night Camp zum Yehoram Night Camp	299
Angst anzukommen!	305
Vom Yehoram Night Camp nach Eilat	305
Was mir wichtig ist	310
Danksagung	310
Christian Seebauer persönlich	312
Meine Ausrüstungsliste	313
Kleidung	314
Survival	314
Technik	314
Das Wichtigste	315
So können Sie für Israel aktiv werden	315
Karte des Israel Trail	316
Die Etappen der sieben Wochen	317
Mit Entfernungen und Höhenmetern	317
Internet-Links	319
Buchtipps	319
Anmerkungen	320

Mein Traum vom Heiligen Land

Hoch über dem »Small Crater«, wie sie im Heiligen Land ihren Krater liebevoll nennen, habe ich meine innere Ruhe wiedergefunden. Ich liege allein auf einer verschlissenen Isomatte auf dem warmen Wüstenboden und blicke in einen tiefschwarzen Sternenhimmel. So intensiv wie hier habe ich das Firmament noch nie in meinem Leben gesehen. Mein Zelt habe ich längst verschenkt. So wie fast alles, was ich nicht tragen konnte. Doch mit jedem Gegenstand, von dem ich mich auf meinem langen Weg getrennt habe, bin ich dem Glück und mir selbst immer näher gekommen. Ich fühle wieder etwas. Durch meine Finger lasse ich langsam den steinigen Sand bröseln. Keine Geräusche. Keine Laute. Kein Licht. Hier ist nichts, außer Gott und ich. Habe ich gerade »Gott« gesagt? Daran muss ich noch arbeiten. Trotzdem huscht mir heute ein kleines »Danke, lieber Gott. Danke, dass du da bist« über die Lippen. Was morgen ist? Wer weiß? Mein Ziel, irgendwo anzukommen, habe ich längst schon aufgegeben. Ich lebe von der Hand in den Mund. Von Tag zu Tag. Dafür lebe ich wieder im Hier und Jetzt. Ein gutes Gefühl.

Seit über vier Wochen bin ich nun zu Fuß unterwegs auf dem Israel National Trail. Ein Weg, der mich vor allem zu mir selbst geführt hat. Und ein Weg, der alles Verbitterte in mir weggefegt hat. Was übrig geblieben ist, ist eine schutzlose Hülle. Und die Bereitschaft, echte Gefühle zuzulassen. Während mein richtiges Leben nicht wirklich so verlaufen ist, wie ich mir das einmal vorgestellt hatte, gibt mir dieser Weg vom ersten Meter an eine wunderbare Geborgenheit. Ruhe von alledem, was zuvor mein Gehirn zermartert hat. Genau so wie hier hätte ich mir vor Jahren meinen Jakobsweg gewünscht.

Heute werde ich noch so lange in den atemberaubend schönen Sternenhimmel blicken, bis mich der Schlaf übermannt. Und morgen werde ich mich im ersten Licht reckeln und darauf freuen, dass ich einfach weiterlaufen darf. Völlig frei. Ich werde darauf vertrauen, dass auch morgen ein guter Tag wird. Einer, an dem ich wieder jemanden

treffe und etwas menschliche Nähe spüren darf. Und einer vielleicht, an dem ich ein Stück Brot bekomme. Einer, an dem ich vor Freude lachen oder weinen kann. Und einer, der mich noch einmal weiter über alles hinausführt, was ich mir jemals hätte vorstellen können.

1 000 Kilometer gehe ich hier einsam den auf Stein gemalten orange-blau-weißen Markierungen nach. Ich träume von Millionen Schritten und den vielen wunderbaren Menschen, die mir auf dem Fernweg bisher begegnet sind. Menschen, die vielfältiger nicht sein können. Juden, Muslime, Christen. Israelis, Araber, Beduinen. Jung und alt. Immer waren es Menschen, die mir ihr Herz weit geöffnet haben. Diesen Weg ganz allein und ohne Geld zu gehen, war für mich ein lang gehegter Traum. Eigentlich stehe ich in meinem Leben auf der Sonnenseite. Wie sich das Leben aber anfühlt, wenn ich nichts außer meinem Charme und einem Lächeln zurückgeben kann, das wollte ich unbedingt am eigenen Leib erfahren.

Dass viele Gefühle oft ganz unverhofft wie ein Sturm über mich gefegt sind, mich klein und demütig, aber auch offen und neugierig gemacht haben, empfinde ich als das größte Geschenk meiner Reise. Meiner Frau Conny, die mich wieder einmal verständnisvoll losgelassen hat, damit ich mich selbst finden darf, verdanke ich, dass ich heute hier bin. Nachdem auch meine beiden Töchter ihr Okay gegeben hatten, ging alles recht schnell.

Das erste Mal in Israel

Über Istanbul fliege ich mit der Billigairline nach Tel Aviv. Der Flieger nach Istanbul ist brechend voll und wenn man über Nationalitäten schmunzeln darf, dann jetzt. Alles ist so voll, dass ich bezweifle, dass der Airbus von der Startbahn je abheben würde. Für die meisten geht es »heim« in die Türkei. Nach wenigen Stunden Aufenthalt in Istanbul wartet dann das Flugzeug nach Tel Aviv. Was sind das für Menschen, die da jetzt einsteigen? Gebannt und fasziniert versuche ich mir

einen ersten schüchternen Überblick auf das zu verschaffen, was mich womöglich im Heiligen Land erwartet.

Es sind ganz andere Typen als im Flieger nach Istanbul. Plötzlich sieht wieder alles recht vertraut aus, oder sagen wir besser: europäisch. Keine Bärte mehr, oder allerhöchstens bei den jungen Reisenden recht coole Bärte eben. Bärte, die mehr zum Typus Windsurfer, Rucksacktourist oder eben »Chiller« passen. Die Erwachsenen in meinem Alter sehen ebenso aus wie bei uns. Entspannte, zeitgemäße Kleidung. Jeans und T-Shirt. Auch sind die Passagiere hier nicht mehr so laut. Zum ersten Mal höre ich Sprachfetzen auf Hebräisch. Es ist doch Hebräisch, oder? Kurzerhand frage ich einfach. Denn obwohl es fremde Menschen sind, fühlt sich alles doch recht vertraut an. Eigentlich hatte ich den jungen Typen mit den Rastalocken und der Bob-Marley-Bommelmütze vor mir gefragt. Doch die beiden etwa 18-jährigen Mädels vor ihm drehen sich zu mir um und antworten mit einem zauberhaften Lächeln: »Ja, das ist Hebräisch. Aber wir können es selbst nicht perfekt.« Was folgt, ist ein herzliches Lachen.

Hier im Flieger gibt es keine Sippen wie auf dem Flug nach Istanbul, da spricht jeder mit jedem, und das in einem kunterbunten Sprachenmix. Ich höre immer wieder so etwas wie Hebräisch, dann wieder viel Englisch, aber auch Deutsch, Französisch, Russisch, alles eben. Das gefällt mir. Ich bin hundemüde und lehne mich beim Flug entspannt zurück. Endlich fasse ich etwas Mut für meine Reise. Ich spüre, dass ich an diese Menschen herankommen kann, dass sie freundlich sind. Das lässt mich für die Zeit, in der wir über Zypern und das Mittelmeer fliegen, glücklich schlafen (erzählt mir Lisa, meine Sitznachbarin, später).

Kurz nach Mitternacht stehe ich bepackt mit einem viel zu schweren Rucksack vor einem grimmig blickenden Zollbeamten am Ben-Gurion-Flughafen in Tel Aviv. Lisa war vor mir und ist schon durch die Kontrolle. Der Zöllner fragt mich nach meinem Reiseziel und sein Blick wechselt dabei ständig zwischen dem Passport und meinem Gesicht hin und her. Ich bin jedoch zu müde, um nervös zu sein. »Israel National Trail« sage ich ihm und dann schallt mir ein

erstauntes »Wow« entgegen. Ich muss es gerade mit diesem Stichwort geschafft haben, ihn aus seiner gewohnten Abfertigungsroutine herauszureißen. Ganz langsam wiederholt er »Shvil Israel«, so nennen die Einheimischen ihren »Israel Weg«. Seine undefinierbare Mimik wechselt spontan in einen aufmerksamen und begeisterten Zustand: »Fantastic!« Sofort knallt er kraftvoll seinen Stempel wie einen Akt der ganz persönlichen Begrüßung in den Ausweis, beugt sich vor und sagt in akzentfreiem Deutsch: »Herzlich willkommen in Israel! Alles Gute am Shvil Israel!«

Keine zwanzig Minuten hat es gedauert vom Flugzeug bis zum Ausgang des Flughafens. Hier draußen atme ich erst einmal tief durch. Die Luft ist kühl und feucht und es ist erstaunlich ruhig im Freien. Worauf habe ich mich da eingelassen? Die letzten Fluggäste, die mit mir gerade den Airport verlassen, werden alle irgendwie von Familien und Freunden abgeholt. Auch Lisa sehe ich noch, wie sie von Freunden umarmt wird und dann in einen wartenden Pick-up einsteigt. Jeder Ankommende scheint hier abgeholt zu werden und hat wohl eine feste Bleibe. Ich selbst muss mich auf einen Kontakt verlassen, den ich gestern Abend noch im Internet geknüpft habe. »Ido Ben« heißt der – zumindest im Internet. Er ist Couchsurfer, also jemand, der Durchreisenden ein Bett zur Verfügung stellt. Und er hat mir gestern geschrieben, wenn er Zeit hat, wird er mich gegen Mitternacht am Flughafen »eventuell« abholen. Mehr habe ich nicht in petto und so kann ich nur hoffen und warten, auf einen gewissen Ido, den ich ebenso wenig kenne wie er mich.

Der Vorplatz des Flughafens leert sich vor meinen Augen und das erste Mal überkommen mich Zweifel über mein Vorhaben. Klar, ein Teil meines Bekanntenkreises hat mich für verrückt erklärt. Aussagen wie »Das schaffst du niemals!« habe ich immer wieder zu hören bekommen. Nur dieses Mal war es noch schlimmer. Da gab es auch die, die meiner Frau gegenüber sagten, ich sei absolut verantwortungslos. Zwei kleine Kinder und ausgerechnet Israel, wo es doch so unsicher sei – und so weiter und so fort. Mit jeder Minute fühle ich mich

schlechter und mir wird klar, dass ich nun so ziemlich der Letzte bin, bevor die Lichter ausgehen. Warum auch sollte irgendein Couchsurfer weit nach der vereinbarten Zeit einen fremden Reisenden noch von hier abholen?

Doch wie aus dem Nichts erscheint tatsächlich gegen halb zwei ein klappriger blauer Mitsubishi und ein junger Mann steigt aus. Das muss Ido sein! Ist er es wirklich? Habe ich tatsächlich so viel Glück? Der junge Mann mit Wollmütze ruft laut fragend über den Vorplatz: »Chris-ti-an?« zu mir hinüber und ich kann mein Glück kaum fassen. Meine erste Nacht scheint gerettet zu sein. Zumindest ist also hier meine Reise noch nicht zu Ende. Auch ich habe nun, wie all die anderen Passagiere, eine liebe Seele gefunden, die mich hier im fremden Heiligen Land ganz persönlich in Empfang nimmt.

»Ist doch selbstverständlich«, meint Ido fröhlich. Trotzdem kommt mir noch immer alles wie in einem guten Traum vor. Dass es wirklich ist, fällt mir schwer zu glauben. Und genau darum wird es in den nächsten zwei Monaten gehen: Glauben!

Je länger wir nun mit dem Auto aus Tel Aviv in Richtung Süden – also der für mich falschen Richtung – hinausfahren, umso hilfloser fühle ich mich allerdings. Denn Ido lebt gar nicht *in* Tel Aviv, sondern 40 Autominuten außerhalb in der absoluten Pampa. Jede Minute Nachtfahrt bringt mich nun erst einmal fort von meinem geplanten Startpunkt im äußersten Norden Israels und stellt mich vor ein neues Problem. Wie soll ich hier vom Land wieder wegkommen? Gegen halb zwei Uhr nachts erreichen Ido und ich ein kleines Kibbuz im Nirgendwo. Ich habe noch nie ein Kibbuz gesehen. Es gleicht einem kleinen Dorf, ist jedoch eingezäunt und hinein geht es durch ein großes gelbes Tor. Erst einmal bin ich sehr froh, dass ich hier eine Bleibe gefunden habe. Auch wenn die Bibel sagt: »Kein Fremder durfte draußen zur Nacht bleiben, sondern meine Tür tat ich dem Wanderer auf« (Hiob 31,32), kommt mir mein Start schon sehr surrealistisch vor.

Ido ist etwa 25 Jahre alt und lebt noch bei seinen Eltern. Sein Zimmer besteht im Wesentlichen aus zwei Matratzen am Boden, einem

selbst zusammengeschaubten PC mit offenem Gehäuse und einer Stereoanlage aus vergangenen Zeiten. Ido ist Weltenbummler und selbst viel mit dem Rucksack unterwegs, zuletzt mehrere Monate in Kanada, erzählt er mir. Weil er Wandererfahrung hat, glaube ich ihm sofort, dass mein Rucksack viel zu schwer ist. Aber das soll mich heute nicht mehr interessieren. Ido besorgt uns im Elternhaus noch Brot, eine vegane Wurst und dann macht er frischen Pfefferminztee. Und zwar wirklich frisch, nämlich mit dem, was im Vorgarten wächst. Kurz darauf überfällt mich die Müdigkeit und es stört mich nicht im Geringsten, dass Ido ein Nachtmensch ist und noch mit irgendwem am Computer chattet.

Erste Woche



Meinrad ist ein deutscher Name

Per Anhalter nach Kibbuz Dan

Am nächsten Morgen habe ich meine liebe Mühe und vor allem ein schlechtes Gewissen, Ido aufzuwecken. Ich will endlich los. Doch Ido schläft wie ein Murmeltier. Meine ersten verbalen Versuche (»Hey Ido!«) helfen rein gar nichts. Also warte ich erst einmal ein wenig. Hat Ido gestern nicht ausdrücklich gesagt: »Du kannst mich wecken, wenn du loswillst«? Hat er. Aber andererseits sind zwischen dem Pfefferminztee und dem Erwachen wohl gerade eben zwei, höchstens zweieinhalb Stunden vergangen. Aber ich kann doch jetzt nicht hier neben einem schlafenden Unbekannten vor mich hin warten, wo ich doch meine Reise beginnen möchte.

Noch einmal rufe ich ein wenig lauter: »Ido, Idooo«, und rüttle ich ihn dann ein wenig an seiner Schulter. Ido öffnet ein Auge, sieht mich musternd an und meint: »Good morning, Christian. How are you?« Und schon dreht er sich um und schnarcht wieder tief und fest. Ich will los, schnell raus aus der Bude von Ido. Also nehme ich mein Zeug und gehe vor die Tür. Hier wird mir schnell klar, dass ich mit all dem

schweren Gepäck keinen Meter weit kommen werde. Ich habe viel zu viel mitgenommen. Beherzt entleere ich auf der Terrasse von Idos Eltern meinen kompletten Rucksack und meine zwei Plastiktüten, die ich zu Hause mit allerlei Proviant gefüllt habe. Auf den bunten Steinplatten verteilt sieht mein Gepäck aus, als wolle eine vierköpfige Familie vier Wochen Urlaub machen. Jedenfalls kommt es mir so vor. Irgendwie beschleicht mich das Gefühl, dass ich so nicht die geringste Chance habe. Ein wenig deprimiert blicke ich auf all meine Utensilien, als plötzlich Ido hinter mir steht und lautstark zu lachen anfängt. »Das alles willst du mitnehmen? Hast du einen Esel mit dabei?« Ido fragt mich weiter, ob ich durch Island oder Alaska will. Ob ich Angst vor dem Erfrieren hätte. Wäre alles nicht so schlimm für mich, würde ich jetzt wohl auch loslachen. Ich fühle mich aber hilflos. Was soll ich tun?

»Komm, ich helfe dir«, sagt Ido, während er mir auf die Schulter klopf. Ido war schon viel unterwegs in der Welt. Immer zu Fuß. Immer mit seinem Rucksack. Immer mit ganz wenig Geld. Und immer mit dem Optimismus eines Menschen, den ich bisher als naiven Dümmling bezeichnet hätte.

»Du brauchst nichts!«, beginnt Ido seine Lebensweisheit. »Nichts, außer dem Glauben an Gott!« Und weiter: »Das viele Geld, also ich meine das viele Gepäck, das zieht dich wie Blei nach unten. Du kannst entweder hier sitzen bleiben und es bewachen, oder du befreist dich von ihm. Nur dann kannst du den ersten Schritt nach vorne machen.«

»Hier in Israel brauchst du vor allem Wasser«, meint Ido. »Wo bringst du dein Wasser unter?« Ich zeige ihm ein paar stabile Plastikflaschen und sehe schon an seiner Mimik, dass er mich nicht mehr ganz ernst nimmt. Ido bringt mich zu einem kleinen Holzschuppen im hinteren Garten. Hier bewahrt er seine Wanderausrüstung auf. Ich sehe, dass Ido kein Geld besitzt und seine Ausrüstung spärlicher nicht sein könnte. Aber sie ist gut sortiert und wohl erprobt. Muss ich mir jetzt von diesem jungen Burschen helfen lassen? Im Augenblick habe ich wohl keine andere Option, als mich zu schämen und die Hilfe von Ido dankbar anzunehmen. Annehmen zu müssen trifft es vielleicht

besser. Ido zaubert ein Wassersystem für meinen Rucksack hervor, in das schon einmal drei Liter passen. Dann gehen wir zusammen jeden einzelnen Gegenstand durch, der hier so am Boden ausgebreitet ist.

Zwei lange Hosen und eine Regenhose findet Ido übertrieben. Lieber wäre mir gewesen, er hätte mich ausgelacht. Aber so ernst, wie Ido mich anblickt, interpretiere ich es eher als Mitleid. Ich trenne mich also von einer langen Hose und meiner schwarzen Regenhose. Meine Regenjacke lege ich auch gleich noch beiseite, als Ido anfängt zu lachen: »Ja, für Kanada ist das gut«, wiederholt er schmunzelnd und erzählt mir gleich von seinem regenreichen Kanada-Trip, der drei Monate dauerte. Jetzt, nach seinem Lachen, geht es mir besser.

Ob er sich vorstellen könne, dass ich ohne Geld durch Israel komme, frage ich ihn und erwarte als Antwort einen weiteren Brüller, oder wenigstens ein sachliches Nein. Sofort blickt Ido mich wieder ernst an und antwortet wie aus der Pistole geschossen: »Yes, of course, klar geht das. Und natürlich geht das in Israel.« Hier helfe jeder jedem gern. Ich frage gleich weiter, ob das für einen Deutschen auch gelte, und wieder sieht Ido mich ganz ernst an und erwidert mit einem klaren: »Ja, natürlich«, und ergänzt noch: »We love the Germans!«

Für mein Gepäck gibt es jetzt eine Radikalkur. Kurzum, alles ab der Primzahl »drei« muss hierbleiben. Denn »drei« ist mindestens »eins« zu viel. Das dritte T-Shirt, die dritte Unterhose, das dritte Paar Sportsocken und so weiter. In meiner Plastiktüte habe ich auch noch ein Buch zum Lesen mit dabei. Es ist eines über den Glauben. Meine Mutter hat es mir geschenkt. Am Flughafen von Istanbul habe ich es »überflogen«. Ich kann es aber nicht mitnehmen und ich hoffe, meine Mutter verzeiht mir das. Weg damit!

Und Lebensmittel, die lange reichen, mich aber nach wenigen Kilometern unter ihrem Gewicht erdrücken würden. Auch weg damit! Auch Sandalen als Reserveschuhe fallen der Tabula-rasa-Aktion zum Opfer. Für Ido scheint all das normal zu sein. »Du kannst es wieder abholen, wenn du möchtest.«

»Nein«, antworte ich Ido und schüttle den Kopf.